

Viel Wissen, viel Ärger; wer das Können mehrt, der mehrt die Sorge.

Koh 1,18

Kohelet ist ein eigentümliches Buch, getragen von einer Stimmung zwischen Resignation und Alltagsbanalität. Es gibt nichts Neues unter der Sonne und das, was ist, ist Windhauch. Die Idee, es Salomo als Prediger zuzuschreiben, ist naheliegend und ist vom Autor gewollt, entspricht aber nicht der Realität. Der Autor ist unzufrieden, nichts ist wirklich gut, nichts wirklich wichtig, nichts wirklich richtig. So denkt kein junger König, der nach Macht, Reichtum, Einfluss und Ansehen giert. Der hier will dem allem aus dem Weg gehen: Ein paar Alltagsfreuden, etwas Genuss, etwas Gottesfurcht, nichts zu sehr, so könnte man sein Leben möglichst schadlos hinter sich bringen. So ist auch unser Vers und wir kennen ihn in anderer Formulierung sehr gut: „Wer wenig macht, macht wenig Fehler. Wer viel macht, macht viele Fehler. Es soll Leute geben, die gar keine Fehler machen.“ Auch diese Formulierung, mehr noch als die biblische, personalisiert ein Verhalten, das zwar bei manchen Personen konzentriert vorkommen mag, in der Regel aber eine von mehreren mehr oder weniger gleichrangigen Verhaltensmöglichkeiten darstellt. Bei einigen Themen, Anlässen oder zu einigen Zeiten engagieren wir uns voll, bei anderen weniger und manchmal gar nicht. Ich glaube, das ist auch gut und wichtig so, entlastet, entspannt es doch und gibt die Zeit, die Pausen, die nötig sind, um engagiert zu bleiben. Kohelet argumentiert in der Folge zwar konsequent, dass allzu großes Engagement sich nicht lohnt, aber ich möchte ausdrücklich dafür plädieren, das nicht als einzig mögliche Deutung stehenzulassen. Von der Form her berichtet er über seine Erfahrungen im Leben und davon, wie er sie interpretiert. Dabei stilisiert er sich zu einer Art Allgemeinmensch, wie Otto Normalverbraucher oder Eva Mustermann oder der Durchschnittsrentner. Und deshalb ist es erlaubt, ihm die Deutungshoheit über seinen Text abzusprechen. Für sein Leben kann und muss er das alleine sortieren und bewerten, soweit er sein Leben als typisch für alle darstellt, dürfen alle selber sagen, ob sie dieselben Schlüsse ziehen wie er. Und ich ziehe andere. Ich gestehe zu, dass man „alles, was unter dem Himmel getan wurde“, als „ein schlechtes Geschäft ...“, für das die einzelnen Menschen durch Gottes Auftrag sich abgemüht haben“, beschreiben kann. So formuliert er in 1,13 seine Fragestellung, um sie in seinem letzten Satz mit: „Windhauch, Windhauch ... alles ist Windhauch“ zu beantworten. Ja, es gibt wohl nichts, „was unter dem Himmel getan wurde“, das man nicht so betrachten könnte, „als ob in China ein Sack Reis umfällt“. Und es gibt nichts, das von Menschen nicht auch genau so betrachtet wird. Aber es gibt auch nichts, das man nicht auch so verstehen könnte, dass die Welt sich durch einen einzigen Flügelschlag eines Schmetterlings verändert. Und auch so wird „alles, was unter dem Himmel getan wurde“, von Menschen wahrgenommen – als ob der umgefallene Sack Reis der letzte war, der seine Besitzerin und ihre Kinder über den Winter hätte bringen können. Ja, „wer das Können vermehrt, mehrt die Sorge“. Aber um manche Fragen mögen Menschen sich sorgen; jeder um andere, aber jede um einige; keiner immer, aber keine nie. Menschen sind Menschen, nicht Gott. Sie können nicht das Schicksal der ganze Welt tragen, nicht einmal Gott kann das. Dein Können, dein Sorgen-Können hat Grenzen und die darfst und sollst du akzeptieren. Wir können alles um uns herum, alles in der Welt beeinflussen, aber wir müssen es nicht. Ich kann (fast) alles lernen, zu (fast) allem etwas beitragen, aber ich muss es nicht, und zwar nicht deshalb, weil da eine Moral wäre, die das bestimmt, sondern deshalb, weil dieses Können ein abstraktes ist. Real kann ich nur begrenzte Dinge tun. Der Mensch ist ein Alleskönner wie er ein Allesfresser ist. Tatsächlich aber isst er nur sehr wenige Dinge und der je Einzelne kann auch nur sehr Weniges. Es ist nicht so, als ob es keine Moral gäbe, die zu allem und jedem, „was unter dem Himmel getan wurde“, relevant ist. Aber es ist so, dass sie nicht von mir alleine fordert, das auch alles auf den richtigen Weg zu bringen. Ich darf sagen, danke, ich kann nicht mehr, ich habe schon Sorgen genug. Das heißt so wenig, dass das immer richtig wäre, wie ich Kohelets Schlussfolgerungen für richtig halte. Im Einzelfall ist das jeweils zu prüfen, ob ich mir noch mehr Aufgaben und damit Sorgen aufbürden soll – und jeder meiner Lernschritte bringt ja neue Aufgaben und neue Sorgen. Es steht nie fest, ob ich nicht ja sagen sollte, insofern hat Kohelet Unrecht. Aber ich darf auch nein sagen. Und das ist beruhigend und lebenswichtig.